Zweihundert

und

zwanzigste Nacht.

Scheherzad erzählte weiter: Der Chalif Harun Arraschid verließ also, im Gewande eines Kaufmanns, mit dem Großvezier Djafar und Masrur, dem Oberhaupte der Verschnittenen, seinen Palast und ging durch die Straßen der Stadt nach dem Garten. Als sie dahin gekommen waren, ging der Chalif voran und fand die Gartenthür offen. Dies war eine Nachlässigkeit Scheich Ibrahims, der bei der Rückkehr von der Weinschenke vergessen hatte, sie zuzuschließen. Der Chalif erstaunte darüber und sagte ärgerlich zu dem Großvezier: „Djafar, was sagst du, daß das Thor so spät offen steht? Sollte das Scheich Ibrahims Gewohnheit seyn, es so die Nacht hindurch offen zu lassen? Er ist doch sonst ein treuer Diener und gewissenhafter Aufseher gewesen. Nun, vielleicht hat ihn die Verwirrung des Festes zu diesem Fehler verleitet."

Der Großvezier sprach keine Sylbe und war sehr froh, wie er sah, daß der Chalif auf keine Erwiderung drang: denn er hätte keinen Laut aus der Kehle hervorgebracht, so beklommen war seine Brust durch das Bewußtseyn der Unwahrheit, mit welcher er den Chalifen berichtet, und durch die Angst vor der Entdeckung derselben, die mit jedem Schritte näher herbeikam.

Der Chalif trat in den Garten und ging auf den Saal zu. Als sie davor standen und eine Weile gehorcht hatten, sagte der Chalif zu dem Vezier: „Djafar, ich höre weder das Geräusch von einer großen Gesellschaft, noch vernehme ich einen Fakir, der Gott priese. Ehe ich hinaufgehe, will ich doch zuvor sehen, was sie treiben.“ Damit blickte er um sich her und gewahrte einen hohen Nußbaum in der Nähe. Nachdem er ihn genauer betrachtet hatte, um zu untersuchen, ob er für seinen Zweck geeignet wäre, sprach er zu Djafar: „Ich habe Lust, auf diesen Baum zu steigen, dessen Aeste gerade nahe genug bis an die Fenster des Saales reichen, um sehen zu können, was im Innern desselben vorgeht.“

Der Vezier suchte zwar den Chalifen von seinem abenteuerlichen Vorsatz abwendig zu machen, indem er ihm die Gefahr vorstellte, der er sein Leben dabei aussetzte; allein Harun Arraschid bestand darauf und sagte zu Djafar: „Du widersprichst mir heute Alles: wie kommt das? Kennst du mich so wenig, daß du mich durch hohle Einwendungen von einem Entschluß abzubringen meinst, den ich einmal gefaßt habe? Komm' her, hilf mir, daß ich den Baum ersteige!“

Djafar mußte abermals schweigen und gehorchen. Er half dem Chalifen auf den Baum, soweit er mit den Händen reichen konnte; dann kletterte Harun Arraschid weiter und so lange fort, bis er auf einen Ast kam, von welchem aus er in den Saal sehen konnte, ohne von denen, die sich darin befanden, gesehen zu werden. Er setzte sich darauf nieder, um seine Betrachtungen mit größerer Bequemlichkeit anstellen zu können. Allein wie groß war seine Ueberraschung, als er nun den Kopf wandte und ein Mädchen von unvergleichlicher Schönheit neben einem der wohlgebildetsten jungen Männer und Scheich Ibrahim am Tische sitzen sah!

Scheich Ibrahim hielt eben die Schale in der Hand und sagte zu der schönen Perserin: „Meine schöne Herrin! ein guter Trinker muß niemals trinken, ohne zuvor sein Liedchen zu singen. Ich habe einmal einen Dichter sagen hören:

„Trink' in großen und kleinen Gefäßen Wein, der strahlt wie der leuchtende Mond!

„Doch trinke nicht ohne Gesang: denn auch das Pferd wiehert, wenn es sich mit einem Trunk erquickt.

„Gib mir also die Ehre und höre mir zu: es ist eines der artigsten Lieder.“

Scheich Ibrahim sang nun, und der Chalif war darüber um so mehr erstaunt, als es ihm bis jetzt unbekannt gewesen, daß der Alte Wein trinke, und er ihn für einen

weisen und gesetzten Mann gehalten hatte, wie er ihm bisher vorgekommen war. So sehr ihn der Anblick der beiden jungen Leute, die in ihrer Schönheit Fülle und Glanz wie zwei Monde neben einander erschienen, ergötzt hatte, so übel stimmte ihn Scheich Ibrahims Zustand und Benehmen, und die schmerzliche Enttäuschung über den Charakter dieses Mannes trieb die Wolke des Zornes wieder auf die Stirne des Chalifen. Er stieg so eilig, als es die nöthige Vorsicht erlaubte, von seinem Baume herab und ging auf den Großvezier zu, der nicht recht wußte, ob die Schweißtropfen zwischen den Augenbrauen seines Herrn von der Anstrengung des Kletterns oder von dem Verdruß über die gemachten Beobachtungen herrührten. „Noch nie," sprach Harun Arraschid, „habe ich gottesfürchtige Leute in einem solchen Zustand gesehen. Steige du auf den Baum, Djafar, und sieh', ob die da drinnen Imams der Moschee sind, wie du mir hast einbilden wollen. Auf, geschwind, damit dir der Segen dieser Frommen nicht entgehe!"

Aus dem Tone, mit welchem der Chalif diese Worte sprach, erkannte der Großvezier gar wohl, daß die Sache übel für ihn ablaufen würde. Mit beklommenem Herzen stieg er hinauf und zitterte vor Angst für sich selber, als er die zwei Fremden und Scheich Ibrahim mit der Schale in der Hand erblickte. Er konnte es nicht lange aushalten und kletterte mühsam zurück, stets von dem Gedanken gequält, wie es ihm nun ergehen würde. Ganz verwirrt kam er wieder zu dem Chalifen und wußte nicht, was er ihm sagen sollte. Da sprach Harun Arraschid: „Gelobt sey Gott, der uns hinter diese Geschichte kommen ließ!" Djafar schwieg noch immer und konnte vor Scham und Verlegenheit kein Wort hervorbringen. „Welche Unordnung," fuhr der Chalif fort, „daß Leute, mir nichts dir nichts, in meinen Garten und Saal kommen und sich darin erlustigen, als ob er ihr Eigenthum wäre! Und der alte scheinheilige Ibrahim läßt sie herein, duldet sie und macht selbst mit! Das sind mir saubere Imams mit den Weinschalen in der Hand! Bei all' dem glaube ich kaum, daß man ein schöneres und stattlicheres junges Paar sehen kann. Bevor ich meinen Zorn ausbrechen lasse, will ich mich noch näher unterrichten und wissen, wer sie sind und welcher Anlaß sie hieher führt."

Djafar, der jede Gelegenheit begierig ergriff, um den Zorn des Chalifen von seinem eigenen Haupte abzulenken und Zeit zu gewinnen, erwiderte: „Du hast Recht, großer Sultan! Es verlohnt sich schon der Mühe, dem Zusammenhang der Sache auf den Grund zu kommen." — „Komm'," sagte Harun Arraschid, „wir wollen noch einmal mit einander auf den Baum steigen, um zu sehen, was sie machen.

Sie stiegen hinauf und hörten Beide, wie Scheich Ibrahim zu der schönen Perserin sagte: „Nun, liebenswürdige Frau, hast du noch irgend etwas zu wünschen, was die Freude dieses Abends erhöhen könnte?“ — „Bei Gott!“ erwiderte Anis Aldjalis, „wenn wir noch ein Musikinstrument hätten, das ich spielen könnte, so wäre unser Vergnügen vollkommen.“ — „Herrin!“ antwortete Scheich Ibrahim, „kannst du die Laute spielen?“ — „Wenn du eine hast,“ entgegnete die schöne Perserin, „so bringe sie her: du sollst es hören.“

Scheich Ibrahim stand auf und entfernte sich.

„Was wird er wohl jetzt beginnen?“ fragte der Chalif den Großvezier. „Das weiß der Himmel!“ lautete Djafars Antwort, die von einem tiefen Seufzer begleitet war.

Nachdem Scheich Ibrahim eine Weile weg gewesen war, kam er wieder und hatte eine Laute in der Hand. Der Chalif sah aufmerksamer hin und erkannte, daß es die Laute seines Gesellschafters Abu Ishak war, auf welcher dieser seinem Herrn vorzuspielen pflegte, wenn er den Abend in dem Gartensaal zubrachte.

Scheich Ibrahim reichte die Laute der schönen Perserin dar, welche sogleich anfing, die Saiten zu stimmen. Unterdessen wandte der Chalif sich an den Großvezier und sagte zu ihm: „Djafar! das Mädchen wird auf der Laute spielen und singen: spielt und singt sie schlecht, so lass' ich euch alle zusammen hängen; macht sie ihre Sache gut, so will ich ihr verzeihen, so wie dem jungen Mann um ihretwillen; dich aber lass' ich sicherlich aufknüpfen.“ — „Beherrscher der Gläubigen!“ erwiderte der Großvezier, „wenn dem so ist, so bitte ich Gott, daß sie schlecht spielen und singen möge.“ — „Warum das?“ fragte der Chalif. — „Je mehr wir unser sind,“ entgegnete der Großvezier, „desto leichter werden wir uns trösten können, in schöner und guter Gesellschaft zu sterben.“ Der Chalif, welcher gute Einfälle liebte, lachte über diese Antwort; dann wandte er sich wieder nach den Fenstern des Saales und setzte sich zurecht, um der schönen Perserin zuzuhören.

Das Vorspiel ließ den Chalifen nicht lange in Zweifel darüber, daß sie meisterhaft spielte. Hierauf fing sie an zu singen und begleitete sich selbst mit der Laute dazu. Sogleich der erste Ton ihrer wundervollen Stimme zog Aller Ohr und Herzen zu ihr hin; der Inhalt des Liedes aber war folgender:

„O ihr, die ihr armen Unglücklichen Hülfe und Beistand gewähret, wir sind des Guten nicht unwürdig, das ihr uns erweiset.

„Wir haben uns in euren Schutz begeben: darum rechtfertiget unser Zutrauen und laßt euch unsre Noth zu Herzen gehen.

„Es brächte euch wahrlich keinen Ruhm, wenn ihr diejenigen ermorden wolltet, welche unter euer Dach sich geflüchtet haben: darum werdet nicht schadenfroh über uns."

Diese rührenden Strophen sang die schöne Perserin mit solcher Kunst und Vollendung, daß der Chalif ganz davon bezaubert wurde. Nachdem Alles still geworden war, schien ein schneller Entschluß in ihm aufzusteigen: denn er machte sich auf und kletterte den Baum hinunter. Djafar folgte.

Unten angekommen, bemerkte der Großvezier, daß die Wolke von des Chalifen Stirn verschwunden war. Diese Entdeckung verursachte ihm große Freude und ermuthigte ihn zu der Frage, wie ihm das Lied gefallen habe. „Zeit meines Lebens," antwortete Harun Arraschid, „habe ich keine schönere Stimme, noch besser die Laute spielen gehört: Ishak, den ich bisher für den geschicktesten Lautenspieler auf der Welt hielt, kommt ihr nicht gleich. Es wollte mich verdrießen, als sie sein Instrument in die Hand nahm; nun aber ist er nicht mehr werth, es zu berühren." — „Also ist dein Zorn vorüber, und du bist zufrieden?" fragte Djafar. — „Mein Zorn ist nicht nur vorüber, sondern ich bin auch so wohl zufrieden, daß ich in den Saal hinaufgehen will, um das Mädchen in der Nähe spielen und singen zu hören. Es fragt sich nur, wie ich dies anstellen soll."

„Beherrscher der Gläubigen!" erwiderte der Großvezier, neuerdings vor der Gefahr erschreckend, daß sein Betrug entdeckt werden könnte, „wenn du hinaufgehst, wirst du sie stören und somit deinen Zweck verfehlen. Und Scheich Ibrahim? Wenn er dich erkennt, so ist er vor Schrecken des Todes." — „Das ist es auch, was ich besorge," versetzte der Chalif; „und es sollte mir leid thun, die Ursache seines Todes zu seyn, nachdem er mir so lange gedient hat. Wir müssen daher verhüten, daß er mich erkenne, und es soll deine Aufgabe seyn, eine List zu ersinnen, welche mir die Erreichung meiner Absicht möglich macht, ohne daß das Vergnügen der guten Leute gestört wird."

Dieser Auftrag legte eine neue Last auf Djafars Herz, und er entfernte sich stillschweigend in das Dunkel des Gebüsches, um darüber nachzudenken. Unvermerkt kam er in die Nähe eines Teiches im Garten, in welchen der Chalif Wasser aus dem vorbeifließenden Tigris hatte leiten lassen. Die besten Fische aus dem Fluß hatten sich hier hineingezogen. Die Fischer wußten dies wohl und hätten gerne darin gefischt; aber schon früher einmal war der Chalif dadurch gestört worden und hatte Scheich Ibrahim gefragt, was für ein Lärmen unter den Fenstern des Saales sey. Als er hörte, daß er von den Fischern herrühre, hatte er ausdrücklich verboten, Jemanden in

der Nähe des Saales fischen zu lassen. So hatte es lange Zeit kein Fischer gewagt, sich der verbotenen Stelle zu nähern. Als nun in eben dieser Nacht der Fischer Kerin zufälligerweise an dem Gartenthore vorbeiging, nachdem der Chalif mit seinen Begleitern hineingetreten war und es, wie er es gefunden, offen gelassen hatte, so dachte er: „Heute wird Niemand auf mich achten: der Gartenaufseher ist wahrscheinlich in die Stadt gegangen, da die Thüre nicht verschlossen ist, und der Chalif wird also auch nicht hieher kommen. Ich will die Zeit benützen, wo Alles so still ist, und einen guten Fang thun." Damit schlich er sich in den Garten nach dem Teiche und warf sein Netz aus, während er folgende Strophen mit leiser Stimme vor sich hinmurmelte:

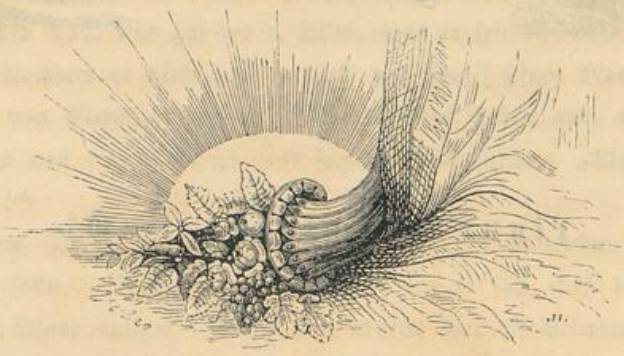
„O du, der du in der Dunkelheit mit Gefahr das Meer befährst, gib dir nicht so viele Mühe: denn der Lebensunterhalt kommt nicht durch Treiben und Jagen.

„Siehst du im Spiegel des Meeres den Fischer, der die ganze Nacht aufrecht steht, während die Sterne in einander verschlungen sind?

„Er dehnt weiter den Strick, und die Wellen benetzen seine Füße; aber sein Auge wendet sich nicht von der Mitte des Netzes.

„Dann nur ist er froh und vergnügt, wenn der Tod ein lüsternes Fischlein hineinlockt.

„Derjenige aber kauft seinen Fisch, der die Nacht in schönster Behaglichkeit, vor Kälte bewahrt, zugebracht hat.

„Und der Fischer nach all seinem Bemühen gibt ihn wieder her, so kurz er ihn besessen.

„Gelobt sey Gott, der dem Einen gibt, dem Andern versagt: was dieser mit Mühe und Sorge fängt, läßt jener sich in Ruhe behagen.“